

Fremdfahren im Familienauto

Ich setze den Blinker, biege ab und lasse das Auto (Fünftürer, großer Kofferraum, Front- und Seitenairbags) auf einen Tankstellenparkplatz rollen. Das Radio singt *wir trafen uns in einem Garten*. Ich ziehe den Schlüssel ab. Stille. Tür auf. Aussteigen, den Fuß rausschieben, mich darüber freuen, wie die Strumpfhose im nach Benzin riechenden Sonnenlicht schillert. Blickdicht, aber bunt. Ein Kompromiss. Mein Rock ist so kurz ich mich noch traue. Mini bis Mikro mit nichts drunter geht nicht mehr, und dass, obwohl meine Beine fast am besten altern. Die Froschschenkel einer Ex-Miss, die nie mit der Diät aufgehört hat. Das also ist eine Mid-Life-Crisis.

Ich war verabredet mit Mann und Tochter. Shopping als Familienausflug. Und weil mein Mann von der Arbeit kam, waren wir mit zwei Autos unterwegs. Laura und ich haben wie immer einen Grund zu streiten gefunden. Der Rock, den sie für sich auswählt. Das Kleid, das ich für sie auswähle. Die Bluse, die ich für mich auswähle. Die Gemeinheiten, die ich ihr antue, weil ich sie beschützen will, weil ich ihr ihr Glück nicht gönne, wie sie sagt, weil ...

Glück. Was immer das ist. Ein Kompromiss vielleicht, eine blickdichte Strumpfhose. Der Kinobesuch zu zweit, den ich meinem Mann und meiner Tochter gönne. Niemand spricht aus, dass sie mich ohnehin nicht dabei haben wollen. Mein Mann macht alles richtig. Er ist selten daheim, hat einen Beruf (eigenes Büro, Anzugpflicht nur an besonderen Tagen), der bei den Freundinnen (denen meiner Tochter, nicht meines Manns, hoffe ich) gut ankommt, er ist spendabel, was Taschengeld und Trost betrifft, und überlässt die Hardskills der Erziehung (Neinsagen, Neinsagen, Neinsagen) der Frau seines Lebens. Das bin ich.

Auf dem Heimweg habe ich es nicht eilig, fahre ich durch die Gegend wie früher mit dem Auto, das mir mein Lächeln, mein Körper und meine Natürlichkeit eingebracht hatten. Das Lokalblatt druckte das Foto: Wachauer Weinkönigin mit Auto (Dreitürer, rot mit Aufkleber *Auto Minichmayr, Adresse, Telefonnummer statt Webseite*, so lang ist das her). Heute mache ich mir Sorgen, dass meine Tochter Fotos ins Netz stellt, die sie später bereuen wird. Heute mache ich mir Gedanken darüber, ob es eine Häufung unbekannter Nummern im Anrufprotokoll meines Mannes gibt, ob er ein Zweithandy vor mir versteckt, ob er an mir genug hat, was an dem Satz nicht stimmt und ob ich die Geschäftsreisen meines Mannes googeln soll.

In der Tankstelle spielt ein anderes Radio andere Musik. Fleetwood Mac. *Don't stop*. Unentschlossen schaue ich mich um. Bleibe an den Tittenmagazinen hängen. Die Titten sind mit einem Karton abgedeckt, sicher eine Jugendschutzbestimmung. Ich stelle mir vor, wie ich in Stöckelschuhen und kurzem Rock ein ÖKM durchblättere und dabei leise stöhne. Ich stelle mir vor, wie Laura genervt die Augen verdreht. Aber was weiß die schon. Die ist jung. Der Gedanke an meine Tochter bringt mich in die Gegenwart zurück, macht mich zu der, die ich kenne (Lehrerin im nicht mehr besten Alter, ehemals Wachauer Weinkönigin, Ehefrau und Mutter). Nichts zu verbergen. Keine meldungspflichtigen Krankheiten, keine zu kaschierenden Spuren auf meinem Handy, keine verschämt verschwiegenen Kalorienbomben auf der Billa-Bonuskarte. Was macht die, die ich kenne, hier in dieser Tankstelle? Sie hat hier nichts verloren, sie schaut sich verloren um: Zuckerhaltige Wachhaltwässerchen. Abgepackte Überlebenspakete. Wurst, Käse, Butter. Alles was süß ist und dick macht. Oder salzig und krank. Ich setze mich zu den anderen Gestrandeten an die Bar. Bestelle einen Espresso, schütte Zucker rein, was ihn für mich untrinkbar macht. Aber ich muss meine Hände beschäftigen.

Eine Hand legt sich neben meinen Espresso und bestellt ein alkoholfreies Bier. Sie ist mir zu nah, hat mich aber nicht bemerkt.

„Entschuldigen Sie mal“, mische ich mich ein. Ich will verdammt nochmal nicht übersehen werden.

„Hab ich mich vorgedrängt? Ich dachte, weil der Kaffee vor Ihnen steht ...“, sagt die Hand. Die Hand gehört zu einem Mann. Der Mann hat Charme und er weiß es. Er will sein Bier ohne Alkohol und ohne Schwierigkeiten, aber er will es auch schnell. Leben auf der Überholspur. Mit Prestigeauto. Mit einer Prestigebeifahrerin oder – wer weiß das schon – mit einem Prestigebeifahrer. Ans Autoradio ist wahrscheinlich ein iPod angedockt. Aus den Boxen sprudelt guter Geschmack. Ich stelle mir vor, was ihm amazon zu kaufen vorschlägt: Nina Simone und Stan Getz wahrscheinlich. Irgendeine komplexe Instrumentalmusik, deren Namen er gern in Gespräche einwebt, stelle ich mir vor, so wie er manchmal die Ärmel hochkrepelt, um die elegante, geschmackvolle und zweifelsfrei teure Uhr am Handgelenk freizulegen. Ich finde mein Bild von der Hand langweilig. Ich will die Hand aufrütteln: „Das ist es nicht. Sie stehen meinem Schatten auf den Zehen.“

Ich versuche Ärger in meine Stimme zu legen. Es gelingt mir nicht. Wie immer. Ich raffe mich dazu auf, etwas zu sagen. Ich klinge freundlich, liebenswürdig und engagiert. Mein Mann liebt das. In der Schule ist das ein Schwachpunkt. Meiner Tochter verdreht das die Augen. Der Mann neben mir lächelt, macht eine Show daraus, behutsam einen Fuß nach dem anderen zu heben und ein Stück von mir weg betont sachte auf den Boden zu setzen.

„Besser so? Darf ich Sie, als Entschuldigung, auf was einladen?“

„Einen Kurzen für mich und einen für den Herren, der zahlt“, sag ich zur Frau hinter der Bar (Poloshirt mit Tankstellenlogo, flotter Kurzhaarschnitt in viel-zu-Rot mit schwarzen Strähnen, dort wo sie überhaupt keinen Sinn machen, freundliches Arbeitslächeln ohne Strahlkraft). Eine Standardeinheit Alkohol macht uns nicht fahruntüchtig. Eine Standardeinheit Alkohol ist aber leichter zu schlucken als mein Ärger. Der Mann setzt sich neben mich. In meinem Kopf schaut meine Tochter peinlich berührt an mir vorbei. Was ich ihr schon wieder zumute.

Ich lege einen Schein auf die Bar. Viel zu viel, aber ich hab keine Münzen. Ich will nicht mit Karte zahlen. Und ich will nicht warten, will nicht meine Aufmerksamkeit zwischen der Barfrau und der Hand (ringlos und unbehaart, ein bisschen behaart, ein bisschen weniger gepflegt als erwartet, aber sauber genug) neben meiner vollen Espressotasse und dem leeren Schnapsglas aufteilen müssen. Aufstehen, Handtasche umhängen, los. Die Hand schmeißt einen Schein neben meinen und folgt mir. Spielt Fangen mit meinem Ellbogen. Aber ich lass mich nicht abführen wie eine ewiggestrige Frau (die man beschützen muss, der man die Tür aufhält und den Mantel nachträgt, so wie mein Mann das macht).

„Was hast du plötzlich dagegen, dass ich dir die Tür aufhalte?“, fragt mich mein Mann in meinem Kopf. Und plötzlich sitze ich im Auto, schalte das GPS ab und das Handy auf lautlos, fahre jemandem hinterher, von dem ich nur weiß, dass er eine ringlose Hand hat. Und ein Auto (Audi, Sportfelgen, Dreckspritzer). Die Landschaft, die neben dem Fenster an mir vorbeizieht, ist mir so neu, wie ich selbst. Ich stelle das Radio an. Ich stelle die Stimme in meinem Kopf ab.

So geht das also. Eine halbe Stunde einvernehmliches Hinter-ihm-her-rollen, eine Autobahnabfahrt, ein Stehenbleiben vor einer kleinen Pension. „Die haben auch Apartments, aber das lohnt sich ja kaum“, als dritter Satz bei einem Date ist das gar nicht so übel. Das geht schlimmer. Der Mann hat an meine Scheibe geklopft. Ich hab mich über den elektrischen Scheibenheber gefreut. Ich bin alt genug, um mir vorzustellen, wie würdelos ich kurbeln müsste, wenn nicht der Fortschritt, der Computer, der Wohlstand ... Er lächelt mich an. Wie bei unserem Kennenlernen, nur siegesicherer. Ich bin ihm eine halbe Stunde hinterhergefahren. Schwer zu kriegen geht anders. Ich nicke ihm zu. Greife nach meiner

Handtasche. Fahre die Scheibe hoch, ziehe den Schlüssel ab, schiebe meinen Fuß aus dem Auto und versinke im Schotter des Parkplatzes. Sagt einem ja niemand, dass man für einen Seitensprung am Land vernünftiges Schuhwerk braucht. Sagt einem ja niemand, wann einem so ein Seitensprung passiert. Nur fürs Protokoll: Es ist mein erster. Ich bin glücklich verheiratet. Ich bin überrascht davon, wie still die Stimme in mir ist, die ich kenne, die sonst meinen Alltag kommentiert: Mülltrennen ist eine gute Idee. Fairness gegenüber KollegInnen wichtig. Liebe ist Arbeit. Was die Nachbarn denken, ist egal, aber in die Lebensplanung einzubeziehen.

Jetzt ist die Stimme still und ich gerate ins Wanken. Ganz unmetaphorisch: Mein Absatz versinkt im Parkplatzschotter. Der Mann erwischt mich am Ellbogen und dieses Mal ist es mir recht. Ich lehne mich in seine Richtung. Wie im Film (schwarzweiß, Hand hebt Kinn und dann Kuss). Niemand redet von Liebe, niemand schreibt an einem Ehegelübde, niemand richtet ein Wohnzimmer ein und sammelt Bonuspunkte auf der Familienkundenkarte, die von uns weiß, dass wir Karos lieben, dass wir einen hohen Kerzenverbrauch haben, also wahrscheinlich eine gute Ehe führen, die von uns weiß, dass es bald wieder Zeit ist, für einen neuen Schonbezug der Sofalandschaft.

Wir tragen uns unter seinem Namen ein. Die Wirtin fragt nicht nach meinem Ausweis, ich hätte ihn ihr auch nicht gezeigt, obwohl ich die Vorstellung von meinem Mann, der mein noch nicht erdachtes Alibi hinterfragt, lächerlich finde. Auf den Ausweis des Mannes, der nicht mein Ehemann ist, wirft sie einen kurzen Blick. Ich sehe genauer hin. Magister, Thomas, Nachname nicht weiter bemerkenswert. „Sie waren ja schon bei uns...“, sie druckt einen Meldezettel ein, den er schlampig unterschreibt.

Natürlich geht er hinter mir die Treppe rauf. Dieses ganze Kavaliertum, ist das nicht einfach eine Entschuldigung dafür, dass man uns auf den Arsch schauen kann? Ich bin besorgt. Wie viel Zeit hab ich auf dem Stepmaster verbracht? Hab ich auf mich geachtet? Was gefällt ihm und was davon an mir? Natürlich findet mich mein Mann immer noch schön. Der Mann hinter mir atmet. Ein bisschen schneller als vorher am Parkplatz. Die Stiege ist steil, vielleicht hätte er ein paar Stunden mehr auf dem Stepmaster verbringen sollen.

Ja, ich hätte gerne ein Glas Wasser. Nein, es macht mir nichts aus, wenn die Vorhänge (ohne Karo, senfgelb, nicht ganz zur Wandfarbe passend) offenbleiben. Vielleicht, wenn wir den Fernseher einschalten und einen Musiksender finden, vielleicht hilft das. Ja, Ö3 ist besser als nichts. Nicht viel besser, aber besser. Nein, ich glaube nicht, dass jetzt ein guter Zeitpunkt dafür ist, um über Spritpreise zu reden. Möglicherweise ist das der Fehler meines Lebens. Nein, ich hab gerade nichts gesagt. Ja, ich habe mein Handy auch auf lautlos gestellt, vielleicht hätte ich es ausschalten sollen. Nein, das ist nicht ganz so, wie ich mir das alles vorgestellt habe. Dabei habe ich mir überhaupt nichts vorgestellt.

Ich mache einen Schritt auf ihn zu. Das Zimmer ist tageslichthell, seine Haut schimmert. Er ist gesund, erzählen mir seine Poren, sportlich, mit sich selbst im Reinen und ... jung. Älter als Laura, natürlich. Älter als meine Schüler, das versteht sich von selbst. Er ist alt genug für sein Auto und dafür, dass ich ihm zutraue, dass er es sich selbst verdient hat. Zumindest die Anzahlung. Aber er ist jung. Seine Muskeln erzählen meiner Haltung etwas von Spannkraft, um die man sich nicht bemühen muss. Ich dagegen habe einen Stepmaster, dem ich zuwenig Beachtung schenke, und eine Tochter geboren. Mein Mann ist älter als ich, seine Schultern sind nicht mehr so breit wie früher, dafür ist der Schnitt der Hemden besser. Er, der Mann, der nicht mein Ehemann ist, macht einen Schritt auf mich ... „er hat einen Namen, Marianne“, sag ich zu mir, „verwende ihn“.

Thomas macht einen Schritt auf mich zu. Zwischen uns liegt ein in die Jahre gekommener Teppich. Zwischen uns liegen seine Erwartungen, meine Erwartungen, meine Unfähigkeit, einfach nach den Knöpfen meiner Bluse zu greifen und sie zu öffnen, der enttäuschte Blick von meinem Ehemann, wenn ich etwas mache, was ihm nicht ins Konzept passt. Ich denke, was ich gerade mache, fällt in diese Kategorie. Zwischen uns liegt der Blick meines Mannes und meiner Tochter, ein Blick, den ich nicht kenne und den ich mir nicht ausmalen will. Zwischen uns liegt, was ich mir wünsche und ich wusste bisher nicht einmal davon. Zwischen uns liegt, dass ich schon seit vielen Jahren nicht mehr versucht habe, einen Schritt auf einen Körper zuzugehen, der nicht mein Mann ist. Zwischen uns liegt, dass ich früher schön war und es nicht gewusst habe. Nicht wirklich. Nicht einmal damals, als ich fotografiert wurde (Schleife um den Hals, Krone am Kopf, Auto im Hintergrund). Nicht mal, als sich Blicke meist schwer taten damit, von mir wieder abzulassen. Ich hatte meinen eigenen Blick (Augen wie Fehlersuchscheinwerfer, mein Selbstbild eine Mängelliste). Heute wundere ich mich darüber, mit welchen Inhalten mein Browser die Werbungsfenster befüllt: Anti-Aging-Cremes, Zahnersatzversicherungen, gehobene Damenmode, die Laura so verschnarcht findet wie mich. Wer ich bin, weiß ich nicht, was von mir gehalten wird, zeigt mir ein Suchmaschinenalgorithmus mit jeder besuchten Website. Gestern war ich jung und schön und unerforscht, heute bin ich eine Kategorie, eine Kundennummer, heute kennt mich meine Krankenversicherungsanstalt besser als ich selbst. Ich schaue nicht mehr so genau hin. Bei mir nicht. Bei meinem Mann nicht. Heute trage ich eine Stimme in mir spazieren: „Das ist nichts mehr für dich. In deinem Alter.“

Aber ich bin hier. Meine Augen sind offen. Ich schau mir den Mann an, der nicht mein Ehemann ist und der vor mir steht mit Erwartungen in den Augen und einem Hunger in seinem Lächeln. Das also ist eine Mid-life-crisis. Das hier ist Neuland. Ich mache einen Schritt auf Thomas zu, öffne meine Bluse und zeige ihm meine Gänsehaut.